

ganjika und Victoria-Nyanza 60.000, der St. Benedictus-Genossenschaft St. Ottilien für ihre Mission in Dar-es-Salam und zur Unterstützung ihrer deutschen Missionshäuser 100.000 Mark. Außerdem wurden für Kamerun 30.000, für Ober-Sambesi 15.000, für Gründung neuer Missionshäuser in Deutschland 100.000 Mark, und noch 6000 Mark für von den Gebern eigens bezeichnete Zwecke verwendet. — Vergelt's Gott tausendmal!

Aus verschiedenen europäischen Missions-Anstalten sind seit den letzten betreffenden Meldungen wieder 45 Missionäre in die Missionen von Asien, Afrika, Amerika und Australien nachgerückt.

Gott segne ihr und all ihrer Brüder und Schwestern Wirken und das gesammte Werk der katholischen Mission im weiten Weinberge des Herrn! Sammelstelle.

Gaben-Verzeichnis:

Bisher ausgewiesen und vertheilt: 310 fl. 25 kr. Neu eingelaufen: die Tischgesellschaft „Corona“ beim „grünen Baum“ in Linz 20 fl. (darunter Herr Pfarrprov. Stöckl 2 Ducaten); Se. Gnaden Domherr Rumpfer in Agram 7 fl.; Professor Dr. theol. Martin Fuchs 3 fl.; Herr Pfarrer C. Wahl in Mönchdorf für Missionszwecke in Palästina 5 fl.; durch Herrn Cooperator Grazer in Griechischen für Ober-Canada und Süd-Schantung 6 fl.; Die P. T. Redaction der Quartalschrift 5 fl.; zusammen 46 fl.

Gesamtsumme der bisherigen Einläufe 356 fl. 25 kr.

Vertheilung: Der oben angegebenen Bestimmung zugesührt 11 fl.; für die Mission in Gaza 10 fl.; für die Station Jozgad (Sicilien) 10 fl.; für Süd-Schantung 10 fl.; für die PP. Franciscaner in Jerusalem 5 fl.; zusammen 46 fl. Ich bitte, ferner zu schaffen!

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Heldenmüthige Schwestern und eine undankbare Regierung. Typus der Welt-ereignisse. Zweierlei Maß. Das viele Beten und Kirchengehen in Agram. Die Laisterung. Der Antirepublikanismus der Kirche. Lavagerie. Eine lectio moralis über die Regierungsform. Die Mehrungssteuer. Das Rothschild'sche Vermögen. Stempelerparnis. Das Klostersvermögen und der standard of life in Frankreich. Ungarn und die Schwierigkeit über Land und Volk zu berichten. Die Berichtigung eines Mitbruders. Ungleiche Schicksale. Die Weltaufstufungsfrage. Katholiken-Autonomie, was sie ist und nicht sein soll. Kirchenfreiheit. Verlegung des Primatialsitzes. Die Geseßvorlage für Kleinkinder-Bewahranstalten. Seufzer statt Gebete. Enthüllung des Hintergrundes. Der Antisemitismus. Die Wahlen und der Hirtenbrief. Höchste Fruchtificierung einer Stelle des letzteren. Das divide et impera im Judendienste. Die Mahnung des „Bld.“. Meine Hoffnungen.)

Vor mehreren Jahren brach am Senegal eine Epidemie aus. Da die vorhandenen Ordensschwestern zur Pflege der Kranken nicht hinreichten, telegraphierte der Gouverneur nach Paris behufs Verstärkung der Schwestern. Die Oberin des Klosters von St. Josef wählte sofort fünfzehn Schwestern aus, welche noch am nämlichen Tage abreisten. Zwölf von diesen fünfzehn Schwestern fielen als Opfer ihres Berufes bei Pflege der Soldaten ebenfalls der ansteckenden Krankheit zum Opfer.

Und heute kommen die Beamten des Fiscus ins Mutterhaus des Ordens und verlangen eine sehr bedeutende Summe als Zuwachsteuer für diese zwölf Todesfälle!!

So ist zu lesen im ersten Hefte des Archiv f. f. R. R. 1891, S. 191. Ich schicke diese lehrreiche Geschichte voraus, weil ich die Ueberzeugung habe, daß gerade sie uns den Stand der Dinge in Frankreich als symptomatische Illustration mit aller wünschenswerten Klarheit aufdeckt, ja, daß sie überhaupt als eine Art Typus für die meisten Weltereignisse dienen könne. Religion und Kirche erweisen den Menschen, Kranken wie Gesunden, die größten Dienste, sie erhalten im Grunde dasjenige allein noch, was an Ordnung aufrecht steht. Dafür gehen die Großen und Mächtigen hin und legen neue Steuern auf Kirche und Kirchengüter; die Gesetzgeber bleiben nicht zurück und beschließen beängstigende und nach allen Seiten hinderliche Ueberwachungs-Vorschriften. Die Executive sieht ihrerseits überall leichter durch die Finger als bei christlichen Ordensgenossen. Sie weiß nicht, wie viel russische und sonstige Juden einwandern, welche Namen sie führen und bringt sie daher weder zur Geld- noch Blutsteuer. Die europäische (Juden-)Presse darf sich schließlich gegen Religion und Kirche alles herausnehmen; was nur immer einer orientalischen Phantasie des Hasses einfallen mag, gegen Ordensleute, Männer wie Frauen, gibt es keine Beschränkung, es darf gedruckt werden.

Wir z. B. in Oesterreich haben soeben in dem gelesensten „Tag-Blatte“ einen Roman unter das Volk schleudern sehen, in welchem Jesuiten-Provinziale und Genossen Rollen spielen, für die sie — auf den Galgen gehört hätten. Als (im Jänner) im Agramer Irrenhause Tobsüchtige excedierten, phantasierten die Juden der „N. Fr. Pr.“, daß die Schuld einzig und allein an den barmherzigen Schwestern liege, weil sie die Aufseher gezwungen hätten in die Kirche zu gehen. Wörtlich stand zu lesen: „daß weit mehr auf Beten und Kirchenbesuch gesehen werde, als auf die Pflege der Kranken.“

Nun brauche ich meinen Lesern den Blödsinn und die Bosheit, die in dem Juden-Geschreibsel gelegen ist, nicht des Längeren zu erörtern. Es ist kein Zweifel, daß auch Religiösen entarten können. Aber dann sollte man solche allenfalls beim Buffet, in einem Tanzsaale erwarten, statt in der Kirche. Wer auf die religiösen Uebungen ängstlich besorgt ist, der hat Gewissen. Ein Solcher weiß daher auch, daß das natürliche Gebot der Nächstenliebe dem positiven Gebote des Kirchenbesuches bei Collisionen vorauszugehe. Wenn das genannte Blatt nicht auf eine hochgradige Verblödung seiner Leser gerechnet hätte, es würde sich zu seiner Darstellung nie haben entschließen können. Darum bleibe ich dabei, das eingangs erwähnte Geschichtlein ist Typus für das Vorgehen vieler Mächtigen dieser Erde gegen Religion und Kirche.

Weil ich jedoch einmal bei Frankreich bin, so sei mir gleich gestattet, die neueste dort beliebte Maßregel gegen die Ordens-Gesellschaften weiter zu charakterisiren. Das Zauberwort, das jetzt in Frankreich im höchsten Ansehen steht, heißt Laïcierung. Die Schulen, die Spitäler, die Waisenhäuser, kurz alle Institute, in welchen Klosterleute beschäftigt sind, sollen denselben abgenommen werden. Man rechnet natürlich darauf, daß das französische Volk schließlich auf das ganze Christenthum vergessen werde, wenn es einmal außer Contact mit Ordensleuten und dann natürlich den Geistlichen überhaupt gebracht sein würde. Die derzeitigen Machthaber Frankreichs drapieren diese ihre Absicht heuchlerisch mit der Republikfeindlichkeit der Kirche. Ich sage bewußt heuchlerisch, denn es erscheint mir ausgeschlossen, daß selbst ein mittelmäßig begabter Staatsmann nicht merken sollte, wohin die Dinge von jenen gebracht werden wollen, welche die eigentliche Leitung in der Hand haben. Dabei fällt es mir nicht im entferntesten ein zu leugnen, daß einige Prälaten wirklich der Republik gegenüber Abneigung oder gar Abscheu haben mögen, dieselbe hat sich auch wenig genug Mühe gegeben, eine andere Anschauung hervorzurufen. Und Liebe läßt sich nicht erzwingen.

Auf der anderen Seite können allerdings die Prälaten auch nicht vergessen, daß das Kaiserreich und früher das Königthum in bestimmten Zeitperioden nicht besser gewesen sind. Und wirklich ist es gerade der berühmteste und populärste französische Prälat, Cardinal Lavigerie, der alles aufbietet, die Kirche als der republikanischen Staatsform nicht feindlich erscheinen zu lassen. Daß er recht daran thut, weiß jeder Moralist. Es gibt keine ausschließliche von Gott gewollte Regierungsform und die Kirche ist nicht dazu gegründet, um die Monarchien zu erhalten, sondern um Monarchen wie Unterthanen, ebenso wie eventuell Republikaner auf dem Wege zum Himmelreiche zu leiten und zu unterstützen.

Man sagt, daß andere Mächte in der französischen Kirche anders dächten als Lavigerie. Das mag gewiß der Fall sein. Allein das sind dann politische Ansichten und nicht kirchliche Directiven. In den politischen Anschauungen muß man jedoch jedermann die volle Freiheit zugestehen. Daß die französischen Priester und Religiosen in ihrer Mehrheit wenigstens nicht den religiösen Deckmantel über monarchische Velleitaten breiten werden, erscheint mir klar und selbstverständlich. Darum eben würde ich das Vorgehen der Republikaner unbegreiflich finden und nennen müssen, wenn ich nicht wüßte, daß es dem Geiste des Unglaubens nicht um Kleinigkeiten, sondern der Ausmerzungen der Religion zu thun ist.

Am 17. December 1890 berieth die französische Kammer, ob den Ordensfrauen nicht doch wieder die Zulassung in die Spitäler erlaubt werden solle, da nach ärztlichen Erklärungen die Kranken-

pflege durch Laien nicht mit jener durch Schwestern concurriren könne. Der den Schwestern günstige Antrag wurde mit 353 gegen 176 Stimmen abgelehnt.

Die Republik geht jedoch weiter, sie ist mit der negativen Bekämpfung nicht zufrieden. Positiv dient ihren diesbezüglichen Zwecken die sogenannte Mehrungssteuer. Dieselbe stammt aus dem Jahre 1884 und ist von Brissson angeregt worden. Nach ihr müssen bei jedem Tode eines Religiosen eils Procent der Klostergüter als Ersatz der dem Staate angeblich entgehenden Erbschafts- oder Besitzwechselsteuer gezahlt werden. Wie weit das geht, beweist der Fall der St. Vincenzschwestern. Seit 1884 sind 82 Schwestern gestorben. Nun verlangt der Finanzminister 200.000 Frks. Mehrungssteuer.

Diese Steuer ist offenkundig zur Vernichtung der Orden erdacht, umso mehr, als sie in jedem Steuerbezirk erhoben wird, in welchem der Orden Niederlassungen hat. Die barmherzigen Schwestern haben 10.000 Mitglieder in 800 Steuerbezirken und 23 Millionen Vermögen, d. h. 2300 Frks. auf den Kopf. Stirbt eine, so wird in jedem der 800 Steuerbezirke mindestens 285 Frks., zusammen 2280 Frks. erhoben. Das kann man nicht anders als Wegnahme des Vermögens selbst nennen. Kein Kloster kann sie auf die Dauer aushalten. Wer darunter leidet, ist von selbst klar. Die Schwestern brauchen ja das Geld nicht für sich. Sie zahlen nun schon Thür- und Fenstersteuer, selbst von ihren Kirchen, die Gewerbesteuer, wenn sie z. B. in Lehrwerkstätten ein Gewerbe betreiben, außerdem seit vierzig Jahren die Steuer der Todten Hand als Ersatz für den Entgang der Besitzwechselsteuer. Ein Gesetz von 1880 legte ihnen eine Ertragsteuer auf, zu welcher ihr Einkommen auf ein Fünftel ihres Besitzes angesetzt wird. Die Congregationen müssen von ihren Häusern sogar Steuern zahlen nach dem Mietwerte, den die Wohnungen, welche zur Unterbringung von Kranken, Waisen u. verwendet sind, haben, resp. haben würden.

Mit Recht macht das Archiv f. K. K. zu diesen Angaben die ich ihm entnommen, die Bemerkung: Warum hat sich Brissson 1884 nicht bei Rothschild statt bei den Congregationen umgesehen. Damals hatten die Gebrüder Rothschild ihren Gesellschaftsvertrag erneuert, aber nur 50 Millionen als Geldstock angegeben, während alle Welt weiß, daß er einige Milliarden beträgt. Sie haben dadurch verschiedene Zehnmillionen an Stempel- u. s. w. Gebühren erspart. Kein Blatt hatte ein Wort des Tadelß für diese Steuerverminderung.

Ich möchte mir nur anzufragen erlauben, daß es immer so geht. Die Judenzeitungen kommen dem ihnen von Moses Montefiori zugeschriebenen Verurtheil nach, die Augen von den jüdischen Reichthümern ab- und auf den Besitz der Kirche hinzulenken. Man sagt, daß die französischen Congregationen 880 Millionen Vermögen besessen.

Gambetta taxierte es seinerzeit auf 1200 Millionen. Das scheint viel zu sein. Allein mit Rücksicht, daß 150.000 Mitglieder gezählt werden, kommt auf den einzelnen ein Einkommen von wenig über 300 Frks. in Frankreich, wo von den Volkswirten 600 Frks. als zum Leben nothwendig erklärt werden.

Nach dieser Skizze des Standes der Dinge in Frankreich wende ich mich zu unserem Vaterlande. Aus Höflichkeit und noch einem anderen Grunde beschäftige ich mich zuerst mit der Reichshälfte jenseits der Leitha. In Ungarn sind verschiedene religiös-politische Fragen auf der Tagesordnung. Ich nenne daraus nur die Wegtaufungs-, die Autonomie- und die Primatialsitz-Frage. Daß ein Richtungar immer der Gefahr ausgesetzt ist, bei Besprechung ungarischer Angelegenheiten irgendwo anzustoßen, muß man hinnehmen. Es trifft sich das auch für jedes andere Land. Die Gefahr ist in Ungarn weder größer noch kleiner. Daß man sich auch irren kann, und heller oder dunkler sehen, als es den Thatsachen entsprechen würde, versteht sich gleichermaßen. Ich habe mir nun längst zum Grundsatz gemacht, nicht voreilig zu generalisieren. Allein, daß man aus Einzelerfahrungen und Einzelberichten, da man selbstverständlich alle Personen und alle Verhältnisse umfassende niemals haben kann, Folgerungen zieht, läßt sich nie und nirgends vermeiden. Ich bin kein Feind Ungarns, zähle eine Anzahl Ungarn vielmehr zu meinen speciellen Freunden und empfange von ihnen Stimmungsberichte aus Magyarien. Aus letzteren und nicht ausschließlich oder auch nur zu meist den Artikeln des „Wld.“ habe ich jene Notizen geschöpft, die ich in den Zeitläufen des letzten Heftes dieser Schrift gebracht habe.

Da mir nun ein Mitbruder freundlichst seine Anschauungen über Ungarn und ungarische Verhältnisse geschrieben hat, so stehe ich nicht einen Augenblick an, dieselben quoad essentiam hier wiederzugeben. Es wird mir eine Freude sein, wenn er, der die Dinge rofiger anschaut, als meine bisherigen Correspondenten, nicht nur in Bezug auf die ihm bekannten Fälle, denn daran zweifle ich nicht, Recht hat, sondern wenn seine optimistische Anschauung geeignet und berechtigt ist, generalisiert zu werden. Der Bruder verwahrt sich, daß der ungarische Clerus gemäßregelt werde und politisch in Abhängigkeit sei, indem er schreibt:

„Der schlagendste Beweis dagegen ist die Thatsache, daß Geistliche Abgeordnete waren und sind, nicht nur auf Seite der Regierung, sondern auch auf der der Opposition, ja sogar auf der äußersten Linken. Weiters: Einst hat Tresort den verstorbenen Fürst-Primas, der Geistlichkeit zu verbieten, daß sie gegen die Regierung agitire. Dieser gab die Antwort: Excellenz glauben, daß ich zu dem Clerus so stehe wie Sie zu Ihren Beamten, denen Sie befehlen: Stimmt so oder so. Excellenz irren sich stark! Der Pfarrer, welcher seine kirchlichen Pflichten

erfüllt, ist im Uebrigen frei; ich kann ihm keine politischen Ansichten aufdrängen. Es mag sein, daß der eine oder andere Bischof einen Wunsch äußerte, der Clerus solle für die Regierung stimmen; Befehl gab keiner. Und ein solcher hätte auch wenig genützt, denn der Clerus weiß es, bis wie weit sich die *obedientia canonica* erstreckt."

Weiter verwahrt sich der Bruder gegen moralische oder wissenschaftliche Makeln des ungarischen Clerus.

Ich führe die Worte nicht an, denn es ist weder mir, noch dem „Vaterland“, noch sonst jemand eingefallen, den ungarischen Clerus diesbezüglich zu beschuldigen. Nur die Schwierigkeit, die der Schreiber mit dem Verständnisse der deutschen Sprache haben mag, konnte ihn bewegen, seine Mitbrüder gegen etwas zu vertheidigen, was ihnen gar niemand nachsagte. Daß aber die modernen Regierungen und Parlamente, denn nur von diesen war an der fraglichen Stelle die Rede, in Ungarn und anderwärts ihre Gunst nicht nach moralischen und wissenschaftlichen Verdiensten austheilen, daß sie — natürlich nicht immer, weil sich das durch anderweitige Verhältnisse von selbst verbietet — Leute hervorziehen, mit glänzenden Stellen belohnen, für welche der wissenschaftliche und moralische Fond weitaus unzureichend ist, das vermag mir kein noch so lieber Bruder von dies- oder jenseits abzudisputieren. Ich kenne in Ungarn z. B. hochgelehrte Dorfgeistliche, die jedes Ratheder zieren würden, und — sie kommen aus des Lebens niederen Sorgen nie heraus. Ich habe aber auch schon in Bädern z. B. außerordentlich wohlsituierte Herren kennen gelernt, deren tiefes Bildungs- und sonstiges Niveau mir die Röthe auf die Wangen trieb. Solche Eventualitäten schreibe ich der Machtfülle jener politischen Factoren zu, welche in so vielen Culturstaaten Europas in der Lage sind, Verdienste um die liberale Partei mit Kirchengut zu belohnen. Ich meine, mit diesen Worten meinem unbekannten Berichtigungs-Correspondenten genügethan zu haben. Nun zu den concreten ungarischen Fragen.

Die Wegtaufungs-Angelegenheit ist noch immer von ihrem Ziele weit entfernt. Manchmal scheint es, daß die Regierung, ihre unhaltbare Lage erkennend, die Sache hin- und in die Länge ziehen wolle, um bei günstiger Gelegenheit in den Hafen des Friedens mit der Kirche einzulaufen. Wenigstens ist nicht bekannt geworden, daß man an hoher Stelle es mit der Bestrafung ungehorsamer Wegtäufer sehr eilig habe, ein paar Fälle ausgenommen, die möglicherweise auch nur dem Uebereifer untergeordneter Organe zur Last zu schreiben sind. Vielleicht hat auch der Tod des edel und groß angelegten Cardinal-Erzbischofs von Gran, Dr. Johannes Simor, den die Kirche und das Vaterland gleicherweise zu beklagen haben, retardierend auf die Frage gewirkt. Was es immer sein mag, so heiß wird die Suppe nicht gegessen, als sie Graf Esaky gekocht hat.

Die Katholiken-Autonomie, die neuestens wieder auf die Tagesordnung gesetzt wurde, ist den Ungarn auch nicht neu. Schon 1848, dann von 1867—71 wurde sie berathen, ohne dass ein Resultat zum Vorscheine gekommen wäre. Im December v. J. trat eine Enquête zusammen. Bis heute wird viel über die Sache gesprochen und geschrieben. Ich glaube diesbezüglich auf keinen Widerspruch der jenseitigen Brüder zu stoßen, wenn ich sage, dass das keine Katholiken-Autonomie ist, was man in Ungarn vonseite der Regierung und der Politiker überhaupt darunter versteht. Es reden ja Leute mit, welchen die Verfassung der Kirche ein Buch mit sieben Siegeln ist. Ueberhaupt sollte man, wenn man die gewiß brennende Frage lösen will, und das möchte ich den sonst gutmüthigen Katholiken zu sagen mir erlauben, nicht so sehr von einer Katholiken-Autonomie als von einer Kirchen-Autonomie sprechen. Wie die Dinge liegen, handelt es sich nur, um eine Art protestantische Kirchenverfassung in die katholische Kirche einzuschmuggeln.

Zum Standpunkte, dass man die Kirche freigebe, dass man auf jenen Privilegien nicht mehr bestehe, welche dem apostolischen Könige einst verliehen wurden, die heute bei den gänzlich veränderten Verhältnissen, welche selbst einen calvinischen Cultusminister nicht ausschließen würden, Logenbrüder jedenfalls einschließen, mindestens deplaciert sind, erschwingt man sich nicht. Man will vonseite der Regierung die Kirche in der Hand behalten. Was man Katholiken-Autonomie nennt, ist nur das Einfügen demokratischer Elemente in die Verwaltung, Administration der einzelnen Kirchengemeinden oder Pfarreien. Die Pfarrer würden Diener der Gemeinden, abhängig von letzteren, etwa so wie die höheren kirchlichen Personen von der Regierung abhängig gehalten werden wollen.

In einem Wiener Blatte habe ich bittere Klagen eines Unverständigen über den Widerstand der Bischöfe gegen die Katholiken-Autonomie gelesen. Der Mann ahnte offenbar gar nicht, was die ungarische Autonomie bedeute. Ich kann mir wenigstens nicht denken, dass er sonst eine Zustimmung der Bischöfe zum Sturze des canonischen Rechtes für möglich halten sollte. Nein, wer Autonomie will, muß zuerst Freiheit der Kirche wollen. Die freie Kirche wird dann ihre Kinder zur Mitverwaltung heranziehen, sie dadurch für kirchliche Angelegenheiten interessieren. Sie wird es thun, soweit das canonische Recht solches gestattet. Dadurch allein wird der Kirche und den Katholiken geholfen sein.

Ein neuer Zankapfel im Kreise der Katholiken Ungarns dürfte die angestrebte Verlegung des Primatialsitzes von Gran nach Budapest werden. In der Sitzung vom 18. Februar l. J. des ungarischen Abgeordnetenhauses richtete Graf Emanuel Andrássy folgende — sichtlich verabredete — Interpellation an den Cultus- und Unterrichtsminister Grafen Albert Esáky:

„Geehrtes Haus! (Hört! Hört!) Ich erlaube mir an den Herrn Cultusminister die folgende Frage zu richten: Der Fürstprimas Ungarns ist gestorben und es wird eine neue Ernennung für diese Stelle nothwendig sein. Diese Stelle gleicht nicht den Primatialwürden anderer Länder, denn der ungarische Fürstprimas hat nicht bloß einen kirchlichen Wirkungskreis, sondern auch einen gewissen — wenn auch beschränkten Einfluß auf die Angelegenheiten des Landes; sein Vermögen ist ein so großes, seine Stellung eine so hohe, daß seine Ernennung für die Erledigung der Landesangelegenheiten eine sehr wichtige Frage bilden kann. In früheren Zeiten residierte der Fürstprimas meistens dort, wo es königliche Burgen gab, so z. B. in Gran; als sie von dort verdrängt wurden, kamen sie nach Preßburg und dann wieder zurück nach Gran. Meiner Ansicht nach hängt die Wahl des Ortes, wo er wohnen will, vom Primas selbst ab. Insbesondere da Budapest zur Diöcese des Primas gehört, hindert nichts, daß derselbe als seine Residenz Budapest wähle. Ich erlaube mir daher den Herrn Minister zu ersuchen, er möge bei der Ernennung des Fürstprimas darauf Rücksicht nehmen, daß derjenige, dem diese Würde verliehen wird, so nahe als möglich jenem Kreise wohne, wohin er kraft seiner Stellung gehört. In Gran bietet sich dem Fürstprimas kein Feld dar und ich bin überzeugt, daß in dem Falle, wenn der Fürstprimas in Budapest wohnen würde, einzelne Fragen, welche in letzterer Zeit aufgetaucht sind, sich nicht so sehr zugespitzt hätten. (Wahr ist es! So ist es!) Der Verlegung der Primatial-Residenz nach Budapest steht nichts im Wege; da ist die Mathiaskirche, da ist das öftere Stadthaus, welches erworben werden kann, und da ist auch die Primatial-Residenz. Man brauchte deshalb nicht auch das Capitel nach Budapest zu verlegen, es würde genügen, wenn der Cardinal-Fürstprimas die Hauptstadt als Amtssitz wählen und, statt in der Graner Basilika zu wohnen, welche an Rom erinnert, auf die Kirche des Königs Mathias und auf das Parlamentsgebäude blicken wird, welches ihn an die Verfassungsmäßigkeit Ungarns erinnern wird. (Allgemeine Zustimmung.) Ich glaube, es wird jedermann zur Beruhigung dienen, wenn der Fürstprimas im Herzen des Landes wohnt. Ich halte es daher für nothwendig, daß eine Vereinbarung in dieser Beziehung zustande komme, bevor die Ernennung erfolgt, da es später schwieriger sein wird, das Land und die Bevölkerung zu beruhigen. Nach alldem erlaube ich mir, folgende Interpellation einzureichen: Infolge des Ablebens des Fürstprimas und Graner Erzbischofes wäre es gegenwärtig an der Zeit, die Erfüllung des allgemein gehegten Wunsches zu fördern, wonach der Sitz des Fürstprimas nach Budapest verlegt werde. Ich frage daher den Herrn Cultus- und Unterrichtsminister: Ob er geneigt ist, dahin zu wirken, daß dieser Wunsch des Landes in Erfüllung gehe?

Cultusminister Graf Albin Glaty antwortete sofort: Geehrtes Haus! (Hört! Hört!) Die Frage, welche der Herr Abgeordnete Graf Andrássy an mich richtet, ist so einfach, die Angelegenheit selbst, welche er in der Interpellation berührt hat, steht so klar vor mir, daß ich die letztere mit Erlaubnis des geehrten Hauses sofort beantworten will. (Hört! Hört!) Die Antwort, welche ich ertheilen kann, mag ganz kurz sein. Ich kann vor Allem erklären, daß ich schon seit langem der Ueberzeugung bin, daß die Verlegung des Amtssitzes des Erzbischofes von Gran nach Budapest sowohl im wohlaufgefaßten Interesse des Staates, wie in dem der katholischen Kirche steht. (Allgemeine lebhaftige Zustimmung.) Zweitens kann ich erklären, daß die Angelegenheit der Verlegung des Amtssitzes meiner Ansicht nach am zweckmäßigsten und leichtesten eben damals gelöst werden kann, wenn das Erzbisthum gerade vacant ist. (Allgemeine lebhaftige Zustimmung.) Und drittens beehre ich mich zu verrathen, daß ich auf Grund dieser meiner Ueberzeugung bereits angeordnet habe, daß die Frage zu dem Zwecke studirt werde, daß festgestellt werden könne, welches Vorgehen zu befolgen wäre, damit das von mir ausgetradete Ziel so bald und so sicher als möglich erreicht werde. (Allgemeine lebhaftige Zustimmung.) Ich bitte das geehrte Haus, meine Antwort zur Kenntnis zu nehmen. (Allgemeine lebhaftige Zustimmung und stürmische Eisenrufe.)

Dazu machte das „Vaterland“ vom 21. Februar die treffende Bemerkung: „Die von uns hervorgehobene Stelle der Interpellation verräth genugsam die Intention, welche zur beabsichtigten Verlegung der Primatial-Residenz von Gran nach Budapest führt. Die historisch-kirchliche Pietät für den Sitz des hl. Adalbert und des hl. Stephan wird rücksichtslos abgeschüttelt der Tendenz halber, den Primas von seiner Hochwacht in die Niederungen der politischen Strömungen herabzudrängen. Daher jubelt auch die ganze liberale Presse Cis- und Transleithaniens, obwohl gerade auch staatliche Interessen es räthlich machen, an dem historisch gewordenen nicht zu rütteln und dem neuen Primas höchstens eine zweckmäßigere Praxis in der Ausübung der — von anderen Bischöfen wieder gar nicht respectierten — Residenzpflicht nahezu legen. Vielleicht wird übrigens das ministerielle „Studium“ der Frage ergeben, daß derlei Pläne leichter ausgeheftet, als durchgeführt sind.“

Um nicht allen Raum für das Nachbarreich aufzubrechen, sei zum Schlusse angeführt, daß ein soeben in Vorbereitung befindliches Gesetz für Kleinkinder-Bewahranstalten die Gemüther der Katholiken tief erregt. Bereits haben verschiedene Versammlungen, z. B. in Karansebes, in Temesvar u. stattgefunden, welche wenigstens gegen den antikatholischen Geist des fraglichen Gesetzes protestiert haben. Es scheint auch ein nationaler Gedanke demselben zugrunde zu liegen, den aber unsere ungarischen Brüder nicht zu perhorrescieren scheinen. Da einerseits auch andere Nationen und Reiche die kleinen Nationalitäten aufzusaugen bestrebt sind, ferner die Ungarn sich auf das einstige Vorbild der Germanisatoren berufen können und insbesondere weil ich kirchliche Zeitläufe schreibe, so gehe ich auf diesen Punkt nicht ein. Unbesprochen lassen kann ich es jedoch nicht, daß nach dem ersten Gesetzentwurfe die Anstalten für Kinder von drei bis sechs Jahren ohne jeden confessionellen Unterschied eingerichtet werden sollen. Nur ein feutzerartiges Gebet wäre zulässig.

Das Volk hat Recht sich gegen dieses Gesetz und dessen Geist zu wehren. Allerdings verstehen Kinder den Confessionsunterschied in diesem Alter nicht. Allein die religiöse Erziehung muß aus einem Gusse sein. Das katholische Kind soll vom Anfange an katholische Luft einathmen.

Von diesem Gegenstande ist der Uebergang zu unserem diesseitigen Vaterlande von selbst gegeben und der innere Zusammenhang gar nicht zu verkennen. Fragen wir, aus welcher Ursache die Ungarn die Confessionsunterschiede verwischt haben wollen, so muß die Antwort lauten, daß es die gegenwärtigen Herren der Welt, das sind, wie männiglich bekannt, die Juden, so haben wollen. Die ungarischen Juden fühlen sich im Reiche Arpads wohl, bald hätte ich gesagt, wie Maden in einer fauligen Käse. Sie haben einen

beträchtlichen Theil des Markes des Landes im directen Besitze, einen anderen haben sie belehnt. Sie sind die Sieger, die in die Häuser und den Besitz der besiegten Ureinwohner einrückten und zugleich ein neues Recht dictieren. Sie wollten einst die Juden-Christen-Ehen und haben wahrscheinlich auch heute die diesbezüglichen Pläne nicht aufgegeben. Sie wollen nicht an ihr Fremdlingsthum erinnert sein. Darum muß aus der Erziehung alles specifisch christliche hinaus. Sie haben es durchgesetzt, daß in der ungarischen Bildungsanstalt für die High life — dem Pendant zu unserem Theresianum — auch für die Zwölfstämme Platz wurde. Sie lassen jetzt bei den kleinen Kindern den Verblässerungs-Proceß beginnen. Derselbe Faden, nur ein anderes Nummero, würde Bismarck fagen.

Diese meine Auseinandersetzung mag mir nun allerdings den Vorwurf des Antisemitenthums zuziehen. Zum Glück bin ich diesbezüglich so abgehärtet, daß mir ein solcher in keiner Weise Beschwerde macht. Dies umsoweniger, als wir Oesterreicher soeben eine tiefbeschämende Zeit durchgemacht haben, in welcher unsere Zeitungsjuden die frivole Redlichkeit hatten, unsere Bischöfe gegen die katholischen Priester und das katholische Volk ins Feld führen zu wollen.

Wir haben Ende Februar und anfangs März in den Reichsrath gewählt. Die alten Vertreter waren vorzeitig nachhause geschickt worden. Minister Taaffe rechnete anscheinend auf eine andere Zusammensetzung des Hauses der Abgeordneten nach einer Neuwahl. Ob er mit dem Resultate zufrieden ist, hat mich hier nicht zu beschäftigen. Wie öfter schon, hielten es die Bischöfe Oesterreichs für entsprechend, vor den Wahlen ein Hirtenwort ans Volk zu sprechen. Daß es ihnen zunächst darum zu thun war, zu Wahlen christlicher Männer zu ermahnen, versteht sich. Daß sie über die Verhezung österreichischer Nationalitäten untereinander nie entzückt waren, leuchtet ebenso ein, wie, daß sie zum Frieden mahnten gerade in einem Augenblicke, als die Wahlen unter dem Zeichen des Nationalismus in Aussicht standen.

Da drängte sich Juda in altgewohnter Schachererschlauheit heran. Zu den Christen hatten die Bischöfe gesprochen und sie vor heidnischem Racenhasse gewarnt. Die Zwölfstämme machten ein Geschäft für sich daraus. Sie mochten wohl denken, daß sie zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen könnten. Wenn das Volk nicht Racenhass zeigen dürfte, so konnte man ihm die Wahl von Juden und Judenknecchten gewiß ruhig zumuthen. Galt aber das nichts, nun so konnte man das Volk vielleicht den Bischöfen abwendig machen, indem man den Schein zu verbreiten suchte, als seien erstere in des Volkes Lebenskampfe nicht auf seiner Seite. Der Plan war pfiffig. War er auch Wahnsinn, so war doch Methode darin. Ich gebe mich jedoch der Hoffnung hin, daß er nach der zweiten Seite fehlgeschlagen, nach der ersten hat er zweifelsohne Fiasko gemacht.

Endlich ist einer großen Anzahl Christen die Erkenntnis aufgedämmert, daß wir einen Feind unserer Religion und des Volkswohlstandes zugleich haben, daß sich sämtliche Christen gegen diesen vereinigen müssen, selbst wenn sie nicht in Allem dieselben Nuancen der Ueberzeugung hätten. Lange hat Preßisrael uns geknechtet, weil es liberale Katholiken, strenge Katholiken, Mittel-Katholiken und andere Abstönungen gegen einander geheßt hat. Getrennt wurden alle in den Dienst des Judenthumes gezwängt. Mit vollem Rechte schrieb diesmal das „Vaterland“ vor den Wahlen:

„Zu welchen sollen wir uns wenden? Auf der einen Seite sehen wir die Verfechter des Liberalismus, dem Oesterreich fast all die Uebel verdankt, unter welchen wir leiden; sie werden von jenen Gruppen unterstützt, die uns aussaugen und von deren Presse empfohlen Auf der anderen Seite erblicken wir Candidaten, welche auf dem Boden des Christenthums stehen, von dem allein wir die wirkliche und gründliche Heilung unserer Uebel erwarten können. Zum Theile sind dies Männer, denen es gegönnt gewesen, uns durch großen religiösen Eifer ein herrliches Beispiel zu geben; zum Theile solche, die allerdings auf dieser Stufe noch nicht stehen, welche wir aber als redliche, tüchtige und opferwillige Männer kennen. Beide dürfen wir wählen: die ersten mit Freuden, die zweiten mit vollem Vertrauen. Steht uns niemand aus diesen beiden Kategorien zur Verfügung, so können und müssen wir auch Männer wählen, die sich nicht vollständig auf christlichem Boden befinden, aber keine Feinde des Christenthums und der katholischen Kirche sind und von denen zu erwarten ist, daß sie auch nicht aus politischen Nützlichkeitsgründen den Feinden des Christenthums in ihrem Kampfe gegen daselbe beistehen werden. Auch ein Abgeordneter, welcher nicht das Glück hat, ein überzeugter Christ zu sein, kann der Sache der Kirche und des christlichen Volkes viel nützen, wenn er nur im allgemeinen von gerechten und edlen Absichten beseelt und kein Feind unserer Religion ist.

Unbedingt müssen wir aber unsere Stimmen jenen Candidaten versagen, welche einer Partei angehören, die sich seit langen Jahren als erbitterte Feindin des Christenthums und des christlichen Volkes bewiesen hat. Einer Partei, welcher wir die verderblichen Einrichtungen verdanken, die uns nun schon bis an den Rand des Abgrundes gebracht haben! Hier ist kein Compromiß, kein Vorliebnehmen möglich! Einen liberalen Candidaten kann kein wahrer Christ wählen!

Treten wir also zur Urne in dem Bewußtsein, eine wichtige Pflicht zu erfüllen, nicht nur gegen uns selbst und unsere Zeitgenossen, sondern mehr noch gegen unsere Kinder und Enkel, ja gegen noch spätere Geschlechter. Denn über manche Menschenalter hinaus wird in der nächsten Session des Reichsrathes das Schicksal des österreichischen Volkes, das Schicksal der Wiener entschieden werden.“

Die Worte sind nicht wirkungslos verhallt. Wir haben Tausende sich laut als Christen bekennen hören und mit dem Lösungsworte: Christliche Candidaten zur Wahlurne gehen gesehen, die noch vor kurzer Zeit den katholischen Priester mieden und zehn Juden einem katholischen Manne vorzogen, die mitgeschrien haben, als in unserem Vaterlande jener Geist herrschte, von dem ich aus Frankreich eingangs specimina angeführt habe. Das ist es, was mich die Zeitläufe diesmal mit rosigerer Stimmung schließen läßt. Angebahnt ist bei uns ein Weg, den man in Frankreich und Ungarn noch nicht kennt. Möge er ausgebaut werden und nie die Nothwendigkeit über mich kommen, zu berichten, daß ein Frost die Knospen unserer Hoffnungen vernichtet und zerstört habe.

St. Pölten, 12. März 1891.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (**Domdecan Johann B. Heinrich.**) Die katholische Theologie hat einen großen Verlust erlitten durch den Tod des Joh. Heinrich in Mainz, Dr. u. juris et theol., Professor der Theologie, Generalvicar, Domdecan und Hausprälat Sr. Heiligkeit, Inhaber des Hess. Ludwig-Ordens. Heinrich war geboren den 15. Februar 1816 zu Mainz, erhielt eine fromme Erziehung im elterlichen Hause, besuchte das Gymnasium daselbst, studierte dann Jurisprudenz in Gießen, promovierte und wirkte daselbst als Privatdocent. Gleich seinen beiden Freunden Mousang und Hirschel entschloß er sich zum Eintritt in den geistlichen Stand und wurde, nachdem er in Freiburg und Tübingen Theologie studiert hatte, im Jahre 1845 zum Priester geweiht. Nach kurzer Thätigkeit als Domkaplan und Pfarrverwalter zu Lörzweiler wurde er 1850 Dompräbendat und Professor der Dogmatik an dem wieder eröffneten bischöflichen Seminar, 1855 Domcapitular, 1867 Domdecan und Generalvicar. Diese Aemter bekleidete er bis zu seinem Tode am 10. Februar 1891. So leistete er viele Jahre hindurch an der Seite des hochseligen Bischofs Wilhelm Emanuel, während der Verwaisung, sowie nach Wiederbesetzung des bischöflichen Stuhles den Interessen der Diocese, wie der gesammten Kirche hochwichtige Dienste. Mit umfassenden Kenntnissen eine seltene Gabe klarer Darstellung verbindend, war er eine hervorleuchtende Zierde der katholischen Wissenschaft. Zugleich widmete er sich ununterbrochen und unermüdet allen Gebieten der Seelsorge, insbesondere der Pflege der Sodalitäten und Vereine. Tiefe Frömmigkeit war mit heiterem, geistig angeregtem Wesen in ihm verbunden. Selbstlos und opferwillig nach allen Richtungen, streng und milde, wie immer die Sache Gottes es zu verlangen schien, hat er sich in den weitesten Kreisen die höchste Liebe und Verehrung erworben.